Literarische Rundschau.

„Schollenbruch“, Gedichte von Paul Zech. (A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf.) — Einer der prächtigen Vierzehn des wundervoll neuen, forschen und freien „Kondor“-Buches gibt hier „das Wesentlichste von jenen Versen, die er in den Jahren 1904 bis 1906 schrieb“. Wen etwa der Titel allzu sehr an die leidige Feld-, Wald- und Wiesenlyrik alten Stiles, oder gar an die zeitgenössische furchenpoesie knorrig-„bodenständiger“ Amateur-Agrarier erinnert und abschreckt, der atme auf! Auf diesen Blättern ist alles derbtig und ehrlich! Was über einem der Gedichte steht: „Erde, wie ich dich liebe!“, das hätte über den ganzen Band als verheißungsvoll jubelndes Motto gesetzt werden können. Hier gestaltet einer die Natur, der sie als ein Verliebter des Pans in sich trägt, der in seinem Blute ihr Rauschen fühlt — nicht einer, der sich als Kraftmensch vor ihr offektiert spreizt und sie naturburschig umwirbt. Nicht künstliche Naivität blüht sich, sondern eine selbstverständliche Einfachheit blüht, reife Früchte eines klaren, sicheren Erlebens leuchten! Knappe, konzentrierte Strophen sind hingestellt, festgefügt, hart und kurz pulsend; daneben ganz schlichte, sanft dahingleitende Lieder; dann Liebesgedichte, rein und lieblich und prangend, erfüllt von einer tiefen, großen Dankbarkeit, vollgesogen vom Zauber und Reiz des einzigen Wunders. Unvergeßlich bleibt etwa ein so vollkommenes, entzückend musikalisches Kleinod, „Traumgedicht“ überschrieben:

„Der Mond stand wie ein Segel überm Haus
und weithin floß ein Strom von Sternen.
Mein Herz fuhr in die Nacht hinaus
und fand das Deine irgendwo im Fernen.

Und träumend, halb und halb bewußt,
sah ich, wie sich die beiden froh vereinten:
Zu süßer Lust
und wie uns tausend Mütter meinten.“

Am Schluß ist dann eine kleine Kapelle aufgebaut; in der hängen fünf Bilder von inniger Frömmigkeit, gar nicht hintergründig, sondern demütig hingegeben, still und anspruchslos. Und überall grüßt eine Fülle herrlicher Gleichnisse und farbensatter, geschlossener Metaphern: „Die Kate am Heiderand / steht lauernd wie ein Posten / mitten in Feindesland.“ — „Der Wald ist heiliger Andrunst voll / und steht so weich und bleich, / wie eine Ordensfrau, vorm Bilde des Gekreuzigten.“ — „Und am Straßenrande / klangen die blitzenden Kronen der Pappelbäume / hell wie Ministrantenglöckchen.“ — „Mein Dörfchen ist in abendlicher Luft / dem braunen Hügel an die Brust gesunken. Und manchmal stolpert aus dem Gartengang / der Wind wie einer, der süßen Weines trunken.“ (Bisweilen muß man an Daudhendey denken: „Der Wind ist aller Kümmernis Verschweiger.“) Leider stören — ob man schon kein Sprach-Polizist ist — auch hier Reimsaloppheiten: „Ruch—Pflug. / Seiden — schreiten. / Tal — all.“

Alles in allem jedoch: dies ist ein sehr gutes Gedichtbuch! Es gibt in unserer Zeit eine erstaunlich große Schar wirklich begabter Lyriker. Dankbar ist festzustellen, daß diese Lyriker auch ihre gleichwertigen Verleger finden. (A. R. Meyer ward vielen erster Gefährte und Verkünder.) Und es wäre eine Lust, zu leben, wenn . . . wenn alle diese Lyriker nun auch recht viele gleichwertige Leser hätten! Wenn . . . ja, wenn! Aber das ist ein allzu irrealer Bedingungssatz und ein übertrieben frommer Wunsch!

Max Herrmann.